Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 6

Artikel: Sagen aus dem Berner Oberland [Schluss]

Autor: H.E.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633316

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vergleichlichen Bilderschmuck. Das Buch, das Meister Müngers Kunst zu schildern hat, wird nach Worten suchen müssen, um das gebührend auszudrücken, was sie im „Röseligarte" geleistet hat. Jedes Bild ist die Verkörperung — man verzeihe mir diese Contradictio in adjecto — die restlose Verkörperung der Liedesstimmung, und zwar steht Münger immer auf dem Boden der Wirklichkeit und Wahrheit. Jeder Strich bedeutet bei Münger Gefühl. Bald ist es Sehnsucht, bald Schmerz, bald Liebe, bald Haß. Ein unvergleichlicher Humor, die köstlichste Volksliedernaivetät, eine erstaunliche Kenntnis des Volkslebens, ein großartiges kulturhistorisches Wissen, eine geniale Menschenkenntnis, alles, alles steht ihm zu Gebot.

Darum ist der „Röseligarte" ein Werk geworden, das wie kein zweites imstande ist, uns das Einfühlen in die alten Volkslieder zu ermöglichen.

Aber noch sind wir nicht am Ziele, dem uns O. von Greyerz zuführen möchte. Die Lieder müßten wieder gesungen werden, die alte Freude an urwüchsiger, bodenständiger Kunst muß wieder in uns aufleben. Allerorten sieht von Greyerz die Freunde seiner Bestrebungen an der Arbeit, ihn an seinem Werke zu unterstützen. Sein wackerster Mitarbeiter ist wohl Karl Grunder, der geschickt weiß die Volkslieder des „Röseligarte" in seine Bühnenstücke hineinzusetzen, für sie die szenische Stimmung herzustellen. Man muß die Aufführung eines Grunder'schen Stückes miterlebt haben, um zu wissen, wie unser Landvolk förmlich schwelgt im Genusse dieser Volksliedpoesie. Allerdings ist es Bühnenromantik und nicht Lebensromantik, was die Folie bildet zu diesen Gefühlen. Aus der Vereins- und Schulstube hinaus wird auch Grunder die alten Weisen nicht führen.

Gespannt dürfen wir Berner auf die Interpretation der „Röseligarte"-Lieder durch die beiden Doktoren sein. Wenn ihre Auswahl klug und fein ist, wenn sie das Musikgedankliche so genial erfaßt haben, wie Münger den Vorstellungsgehalt, dann können wir auf einen Kunstgenuß ersten Ranges gefaßt sein.

H. B.

Sagen aus dem Berner Oberland.

Von Dr. H. E. B.

— Schluß. —

In der Sage von den Stollenwürmern und dem Zauberer, der sie durch seine Pfeife zu bannen wußte, erkennt man mit Leichtigkeit das Motiv des „Rattenfängers von Hammeln." Interessieren müßte uns die Frage, welches wohl der Ausgangspunkt dieser Sagengruppe ist. Ob es die volkstümliche Anschauung von der Musikliebe gewisser Tiere ist — die Orpheussage der Griechen gehört auch in diesen Kreis und so auch die Sage von Walter von der Vogelweide und den Vögeln, die auf seinem Grabe sangen — die der Volksphantasie Anhaltspunkte zu ihrem Sagengespinste bot?

Ein Gegengewicht gegenüber solchen schreckhaften Vorstellungen, die dem pessimistischen Grundzug des Gebirgscharakters entsprungen sind, bildet der Glaube an hülfreiche, menschenfreundliche Zwerge und Feen, die sich bei Nacht tummeln und die Arbeit von Menschen tun. Als ein humoristischer Einschlag in diese Phantasiegewebe erscheint das Motiv von der durch Menschentorheit verursachten Austreibung der guten Zwerge aus unserer Gegenwart. Bedauernd erklingt darin das

„Oh weh! Nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr, wie sonsten ruhn,
Man muß nun alles selber tun."

Die Gleckstein-zwerglein.

Das Wetterhorn im Grindelwaldtale ist ein Lieblingsaufenthalt der Zwerge. Im oberen Eispfad, wo Föhren den Fels bekleiden, war ihr Eingang in den Berg. Allein heute ist derselbe verschlossen. Ganz in der Nähe war der Gleckstein, die Tagstube der Zwerge. Hier hinab kamen sie, um die Gemsen zu melken. Aus deren Milch bereiteten sie kleine Käslein, die sie den Armen und Kranken des Tales auf die Türschwelle legten. Aber Menschen sind undankbare Geschöpfe. Böse Zungen redeten den Zwerglein nach, sie hätten Gänsefüße, und die Neugierigen streuten ihnen eines Abends Asche, damit sie die Abdrücke der Zwergfüßlein sehen könnten.

Die Gleckstein-zwerglein am Wetterhorn.

Das merkten die Bergmännchen, ergrimmten über die Boshaften und zogen sich auf immer in ihre Bergverließe zurück.

Nur einmal noch hörte man von den guten Männchen. Einst, als die Leute an der Großen Scheidegg am Heuen waren, öffnete sich beim Gletscher im oberen Eispfad das Tor. Hervor tritt der Zwerge einer und ruft: „Ju, lo, lo!"

„He, rauhe rauhe Rinde,
Muggenstutz ist g'storben."

Der also Gerufene eilt aus dem Grindelwaldtal zur Höhe hinauf, wo das Eistor offen steht. Beide verschwinden im Berg und über das Tor sank eine gewaltige Eismasse herab. Seither hat man von den dienstfertigen Leutlein in Grindelwald nichts mehr vernommen.

Gerwer, „Das Hochgebirge von Grindelwald", Herzog u. a.

Auf realerem, wir wollen sagen auf historischem Boden stehen wir mit den Sagen vom „Ewigen Juden", obschon ohne Zweifel ihr Ursprung nicht da liegt, wohin ihn der heutige Text weist. Gewiß handelt es sich auch hier um die epische Verkörperung eines Gedankens, der in der Wiege der Menschheit schon gedacht und dann durch die Geschlechter und Völker weiter vererbt wurde. Einen besondern Reiz muß es für den Sagensammler bedeuten, dem „Ewigen Juden" im idyllischen Blumenstein droben zu begegnen.

Der ewige Jude zu Blumenstein.

Hoch oben über dem Dorfe Blumenstein, ziemlich weit von den Häusern und dem Wirtshaus entfernt, steht an einer Berglehne das Kirchlein von Blumenstein. Vor alten Zeiten war eben jene Höhe bewohnt und die Kirche befand sich dann noch mitten unter den Leuten. Die Gegend der Gürbe aber war bis hinab nach Seelhofen ein großer See. Besonders volksreich war der Berg Langeneck. An der Sonnenseite dieses Berges war ein schöner Rebberg gepflanzt und auf der Schattenseite im Buchschwand lag eine Stadt, zu deren Füßen einst das Kirchlein von Blumenstein angelegt wurde. Jeweilen den zweiten Sonntag mußte ein Prediger hinunter an den See, um den Leuten dort das Evangelium zu verkünden. Als zum erstenmal der ewige Jude diese Gegenden besuchte, waren dieselben gesegnet. Das zweitemal aber verwünschte er sie der Sittenlosigkeit ihrer Bewohner wegen, daß sie zur unfruchtbaren Wüste wurden. Sollte er ein drittes Mal wiederkehren, so wird er diese Gegend in einen Gletscher verwandeln.

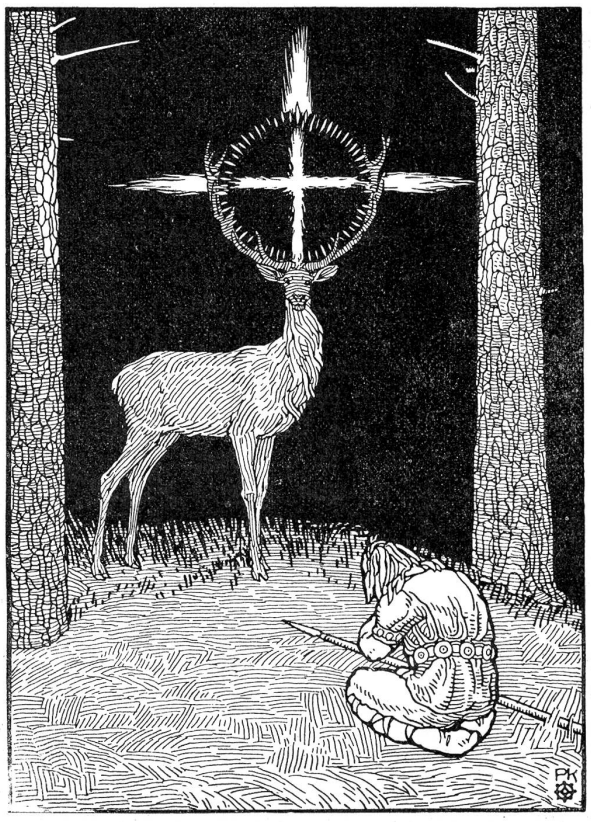
Ahasver kam auch in Leißigen vorbei. Im dortigen Heidenhaus kehrte er um die Weihnachtszeit ein. Er mußte aber ruhelos die ganze Nacht hindurch in seinem Zimmmer auf und ab wandern. Pröhle, „Deutsche Sagen".

Nach der Volksüberlieferung kehrte der ewie Jude auch in Niederstocken ein.

Auf Wirklichkeitsgrund stehen die lokalen Sagen, die Hartmann unter die Ueberschriften „Wander- und Siedlungssagen" und „Sagen mit geschichtlichen Anklängen" bringt. Da können wir den Kern oft in alten Urkunden nachschlagen. Die Friesen spielen eine große Rolle in den Siedlungssagen des Oberlandes:

„Vor schüften, grusam alter Zyt
Ist d's Friesenvolk i d's Ländli chon
Het B'husig hie und Triftig g'non" . . .

erzählt J. J. Romang in seiner Romanze „Der Friesenweg". Auch in Adelboden sollen sie sich angesiedelt haben. Wir haben es hier mit der großen germanischen Besiedelung unseres Vaterlandes zu tun. Der Name „Friesen" ist freie Erfindung späterer Geschlechter. Der Zeit des Ringens zwischen Christentum und Heidentum entstammen die Heidensagen; in ihrem Mittelpunkt steht die Gestalt des heiligen Beat, der auf seinem Mantel über den See gefahren sein soll und mit dem Stab den Drachen des Heidentums aus der Höhle vertrieb.



Theodorich und der heilige Hirsch.

Dieser Sagengruppe gehört die folgende Sage an:

Der heilige Hirsch.

In alten Zeiten lebte ein Römer namens Ptolemäus von königlichem Geschlecht, der ging einst jagen und fand einen schönen großen Hirsch, den er wild verfolgte. Als er denselben nun schießen wollte, gewahrte er zwischen des Tieres Hörnern in hellem Scheine das Bild eines Kreuzes, und eine Stimme sprach: „Warum verfolgst Du mich und bist wider mich? Ich bin Christus, den du jagest." Da fiel Ptolemäus auf sein Angesicht und rief: „Herr hilf mir, ich will glauben." Und es sprach die Stimme: „Gehe hin zu Papst Alexander und lasse dich taufen." Ptolemäus tat wie ihm gesagt ward und erhielt in der Taufe den Namen Theodorich. Und zum Zeichen und Wappen erhielt er einen güld'nen Strahl im roten Schilde, mit dem er wider den Teufel streiten sollte. Da aber der Kaiser anhub, die Christen schrecklich zu verfolgen, floh Theodorich oder Dietrich aus dem Lande und begab sich zu einem Herzog von Burgund, dem er sich durch große Taten gar nützlich erwies.

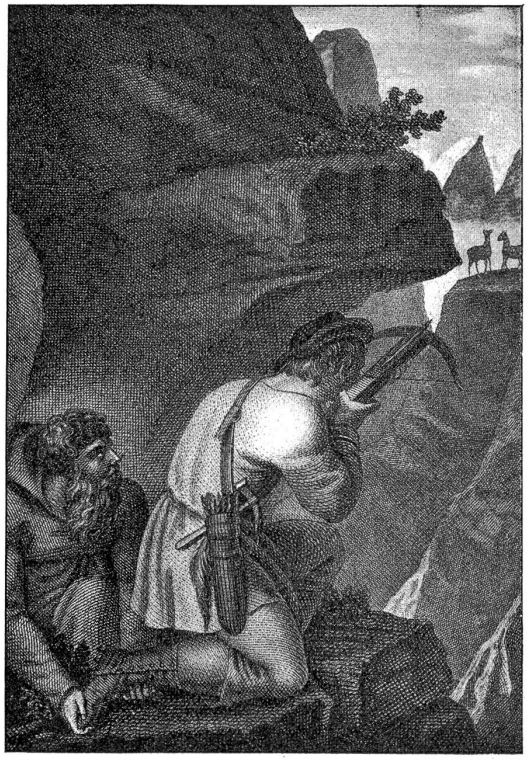
Als Dietrich ihm einmal eine Schlacht gewonnen, sprach der Herzog zu ihm: „Begehr von mir was du willst, es soll dir werden und sei es mein halbes Herzogtum!“ Da er aber in großer Bescheidenheit nichts forderte, gab ihm der Herzog seine Tochter zur Gemahlin, die war Dietmut genannt. Dazu gab er ihm auch ein hübsches Land mit Namen das minder Burgund und den Wandelsee mit vielen Bergen herum, da vormals der König der Vandalen gesessen war, mit dem Land um Strättlingen von großer Fruchtbarkeit. Dazu gab er Dietrich zur Ehesteuer einen großen Schatz von Gold und Silber und edlem Gestein. Dietrich erwählte sich das Land, das man zur Goldenen Luft nannte, und baute sich daselbst ein Schloß Strättlingen von des Strahls wegen. Gott aber schenkte ihm und Frau Dietmut einen Sohn, den sie Albrecht nannten.

(Diese Sage deutet auf den großen Theodorich hin, zu welchem das burgundische Königshaus in verwandtschaftlichen Beziehungen stand.) Strättlinger Chronik.

Am reichsten an poetischem Gehalt sind die Alpen- und Sennensagen. Sie spiegeln das eindrucksreiche Leben der Alpenbewohner wieder, ihre Sitten, ihre Arbeit, ihr Handeln und Fühlen, ihre Schwächen und Leidenschaften. Zu poetischer Gestaltung drängte von jeher die leidenschaftliche Liebe des Aelplers zur Gemsjagd. Das zürnende: „Was verfolgst du meine Herde?“ findet ihren Ausdruck in der Sage von der „Weißen Gemse“ und dem „Rieggis Pfad“.

Die weisse Gemse.

Ueber dem Kiental ragt ein Horn aus Felsgestein. Schnyders Horn heißens die Aelpler. Ehedem war dasselbe nur schlechthin Horn genannt. Es lebte aber ein loser Bursch im Tal, ein Tunichtgut; wollt' nicht schaffen, wollt' nur herumstreifen dem Gemswild nach. Zuerst ward ihm auch im Berg das Glück nicht hold. Da machte er einen Pakt mit dem Teufel. Von dem Tage an wurde er der berühmteste Gemsjäger weit und breit — ein gefürchteter Mann im Gebirge. In den Bändern um Schnyders Horn weideten von Alters her die schönsten Gemsen. Dorthin trug der Teufel den Jäger jeden Morgen vom Alpstaffel. „Schieß mir alle Gemsen,“ sprach der Teufel, „nur die weiße nicht, denn sie ist mein Liebling.“ Der Jäger tötet nach Herzenslust, badet Hände und Füße im Gemsenblut, weil dies Halt und Schritt sicher macht. Auch trinkt er vom Blute der armen Gemordeten, und je mehr er trinkt, desto blutgieriger wird er. Eines Morgens jagt er wieder in den Bockpfäden. Da steht plötzlich die weiße Gemse vor ihm. „Du bist mein,“ spricht Schnyder, „ich fürcht' auch den Teufel nicht!“ Das geängstigte Tierlein macht kehrum und läuft in den Bockspfäden davon. Hurtig der Jäger hintendrein. Wie er aber jetzt anlegt und der Gemse eine Kugel nachsendet, tritt der Teufel vor ihn und schlägt ihn über die Felswand, daß er tief unten im Gestein zerschellt. Nach Jahr und Tag erst hat man an einer Felszacke sein Gewehr hängen gefunden. Volksmund.



Rieggi wird in den Abgrund geschleudert.

Um unsere Betrachtung wieder zum Ausgangspunkt zurückzuführen, möchten wir noch einem Gedanken Ausdruck geben. Unsere Schulen befassen sich in den Geschichtsstunden in großer Ausführlichkeit mit den historischen — halbhistorischen Erzählungen aller möglichen fremden Völker. Die eigene Heimat kommt immer zu kurz. Warum sollten es nicht die vaterländischen Sagen sein, die die Kinder in die Geschichte einführen? Warum müssen es immer die griechischen und römischen oder gar indische und babylonische Sagen sein. Ich bin überzeugt, daß die heimatkundliche Bewegung in pädagogischen Kreisen das Hartmannsche Buch bald als eine wertvolle Stoffquelle benützen wird. Aber auch den Weg ins Volk hinaus wird das Werk, das der Verlag mit Hülfe tüchtiger Künstler so glänzend ausgestattet hat, finden. Und es verdient es, ein Volksbuch zu werden.

Hausprüche aus dem Simmental.

(Aus Heimatkunde des Simmentals, von D. Gempeler-Schletti.)

Ich lebe und weiß nicht wie lang,
Ich sterb' und weiß nicht wie und wann,
Ich fahr und weiß nicht wohin,
Mich wundert's, daß ich noch fröhlich bin.

Veracht' nicht mich und die Meinen.
Betracht' zuerst dich und die Deinen;
Wenn du ohne Mangel findest dich,
Alsdann komm und verachte mich.